

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 25

Illustration: [s.n.]
Autor: Martin Mena, José Luis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die neue Hose Ihres Mitarbeiters Hanns U. Christen

Niemand, der mich auch nur vom Sehen kennt (oder der mich vorwiegend vom Sehen kennt), wird mich für einen Modegeck halten. Für Leser, denen der Anblick noch erspart geblieben ist, muß ich mich kurz beschreiben. Man erkennt mich sofort daran, daß ich keinen Bublikopf trage, wie das heute jeder seiner Männlichkeit obliegende Jüngling zu tun hat. Noch habe ich eine Glatze, wie das für geistige Reife eigentlich vorteilhaft wäre. Jedoch verfüge ich über einen Bart, der zur Zeit seiner ersten Blüte von brennendem Rot war, weshalb mich originelle und geschichtskundige Witzbolde gern mit «Rotbart» bezeichneten. Ha, wie mich das jedesmal freute – es ist schön, auf geistvolle Menschen zu stoßen. Heute ist er von einer Farbe, die zu definieren bisher noch niemandem gelang; originelle und geschichtskundige Witzbolde pflegen mich daher noch immer «Rotbart» zu nennen. Vielleicht sind sie farbenblind.

Trinken ist gut –
flüssige Nahrung
ist besser –
RESANO Traubensaft
rassig...
süffig...

Bezugsquellen durch: Brauerei Uster

Meine Kleidung ist schlicht, aber bescheiden. Das stammt daher, daß ich in meiner geistigen Verwirrung der Meinung bin, Kleider seien in erster Linie dazu da, einen vor der Unbill der Witterung zu schützen. In zweiter Linie, finde ich, sind Kleider dazu da, bequem zu sein. Man muß in ihnen nicht nur die wesentlichen Utensilien des täglichen Lebens aufbewahren und mit sich tragen können, als da sind Portemonnaie, Brieftasche, Schlüssel, Trambilletts, Bleistift, Kantonnementsnagel, Zettel mit der eigenen Adresse für den Fall, daß man sie vergißt, und so. Man muß sich in Kleidern auch bewegen können. Es ist zum Beispiel nützlich, wenn man sich die Schuhe binden kann, ohne dazu zuerst die Hosen ausziehen zu müssen. Muß man sie nämlich zuvor ausziehen, so kommt man dann mit den Schuhen an den Füßen nicht mehr hinein, und drum muß man die Schuhe wieder ausziehen, damit man in die Hosen kommt, und wie kann man dann



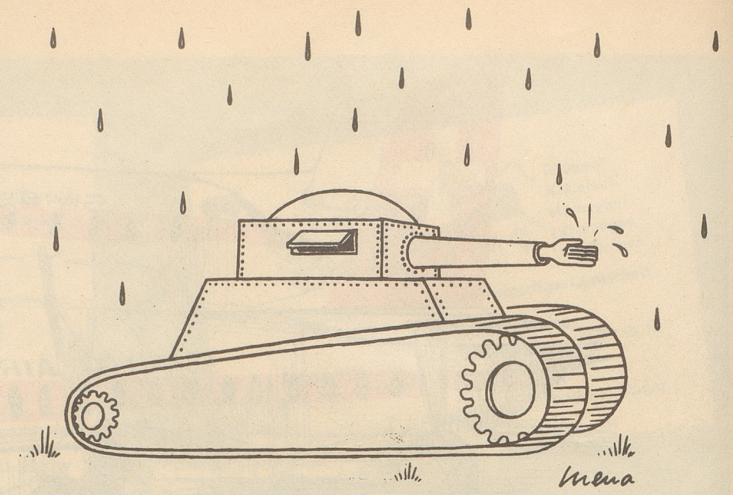
die Schuhe wieder anziehen, ohne zuvor die Hosen auszuziehen, und-soweiter?

Das Beispiel «Hosen» erwähne ich bewußt. Sie sind nämlich meine schwache Seite.

Zu der Zeit, da es mir erstmals gelang, so viel Geld aufzuhäufen, daß ich mir ein Paar Hosen kaufen konnte, trug man die Hosen bequem weit. Man kam nicht nur mit Schuhen durch sie hindurch, sondern sogar mit Stiefeln, falls die nicht gespornt waren. Das hat mich, muß ich gestehen, für alle Zeiten verdorben. Ich gewöhnte mich damals so sehr an weite, bequeme Hosen, daß ich keine anderen zu tragen bereit bin. Außer im Dienst. Aber die Diensthosen sind ja aus einem so soliden Stoff, daß man sie nicht trägt. Man wird vielmehr von ihnen getragen. Die Hosen, die ich besitze, sind alle von bequemer Art. Das bedeutet, wie der Kenner merkt, daß sie schon einige Jahre alt sind. Was Wunder, wo ich doch zu meinen Kleidern so sehr Sorge gebe und sie meist am ersten Tag schon so weit bringe, daß sie aussehen, als hätte ich drei Monate lang in ihnen geschlafen.

Nun aber zeigten sich doch die Zeichen des längeren Gebrauches an meinen Hosen, und die Frage stellte sich mit eisalter Brutalität: ich muß ein Paar Hosen kaufen!

Also ging ich in ein führendes Geschäft der Herrenkonfektion. Ein



junger Mann mit ungeheuer modischen Hosen beeilte sich, mich zu bedienen. «Haben Sie weite Hosen, die keine Spur Wolle enthalten?» fragte ich. Nichts gegen Wolle, aber ich vertrage sie im Sommer nicht. «Und auch keine Baumwolle!» sagte ich. Nichts gegen Baumwolle, aber man muß sie glätten, und wer tut das für einen Junggesellen ohne Heiratsverpflichtung? Der junge Mann brachte eine einzige Hose herbei. Sie war immerhin so weit, daß man mit den Füßen durch sie hindurchkam, ohne zuvor die Socken ausziehen zu müssen. «Das ist heutzutage weit!» erklärte er. Wie sich die Begriffe ändern!

Ich probierte die Hose. Sie saß wie angegossen. Beziehungsweise ich saß in der Hose, als sei sie meine Haut. «Sie ist ein bißchen eng» sagte ich. «Ja» sagte der junge Mann, denn er war zwar in der Konfektionsbranche, aber noch nicht lange, und drum noch wahrheitsliebend. «Also machen wir sie weiter!» sagte ich. Der junge Mann vermaß mich genau, füllte ein Vermessungsblatt aus und war freundlich. «Ich möchte noch eine Tasche auf dem Knie» sagte ich. Nicht direkt auf dem Knie, sondern auf der Hose. «Das trägt man nicht» sagte der junge Mann. «Aber ich trage das» sagte ich, mit der Entschlossenheit Napoleons während der Schlacht von Wagram (5.–6. Juli 1809) und ähnlicher Siegesgewißheit. Der junge Mann erblich (oder sagt man «erbleichte»?) und bewilligte mir die Tasche. Auch mußte man die Hose etwas kürzen, weil meine eigenen Beine nicht so lange sind wie die der Hose waren. Schließlich bin ich kein Produkt der Herrenkonfektion. «Am Freitag ist sie fertig» sagte der junge Mann, nachdem wieder Farbe in seine Wangen ge-

kommen war. Ich zahlte den Preis der Hose sowie 6 Fr. für Tasche und Aenderung.

Am Freitag kam ich in den Laden. Die Hose lag bereit – ohne Tasche. «Wo ist die Tasche?» fragte ich. Ich hätte auch fragen können «Wo ist der Tiger» – die Dame an der Kasse hätte nicht wesentlich erstaunter ausgesehen. Denn in der Hose befanden sich die von der Mode vorgeschriebenen Taschen. Nicht aber die, welche ich gewünscht und bezahlt hatte. Ich erklärte den Vorfall, und man versprach mir die Hose samt Tasche auf Anfang Woche.

Anfang Woche kam ich, die Hose mit Tasche holen. Die Hose hing bereit – ohne Tasche. «Wo ist die Tasche?» fragte ich. Die Dame an der Kasse sah die Hose an, murmelte etwas Deutliches über das Atelier für Aenderungen, rief den Chef, ich erklärte dem alles, und er versprach die Hose auf Freitag.

Am Samstag kam ich. Die Hose war tatsächlich schon wieder da. Diesmal mit Tasche. Die Tasche war zwar zu klein und nicht am richtigen Ort, aber sie war unbestreitbar eine Tasche. Die primitivste Tasche, die ich je gesehen hatte. Selbst ein Känguruh hätte sie für unterentwickelt gehalten. Als ich die Hose einpacken wollte, sagte die Dame an der Kasse: «Die Tasche kostete noch acht Franken.» Ich zahlte.

Zuhause zog ich die Hose an. Sie war keineswegs weiter als zuvor, weil man sie nicht weiter gemacht hatte. Nur kürzer war sie. Man sah, wie unten am Hosenbein der Stoff umgeschlagen und bis halbwegs die Wade hinauf angenäht worden war. Wenn ich versuchte, mich auch nur ein bißchen zu bücken, knackte hinten eine Naht aufs verächtlichste. Seither wage ich die Hose nicht mehr anzuziehen.

Aber wenn ich in meinen alten Hosen weiterhin herumlaufe und jemand fragt mich: «Können Sie sich eigentlich keine neue Hose leisten?», so kann ich wahrheitsgemäß sagen: «Doch. Zuhause hängt eine.» Es tut gut, eine neue Hose zu besitzen. Man steigt dann gleich in der Achtung der Leute. Selbst wenn hinten die Nähte aufs verächtlichste knakken.

Vater ist's wahr?

fragt im Wilhelm Tell der Junior den Helden. Ob es wahr ist, daß er ihn fragte, weiß nur Schiller. Heute fragen eher die Väter die Söhne! Ob Vater, ob Sohn, wenn sie einen feinen Orientteppich suchen, gehen sie zu Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, weil sie dort die größte Auswahl finden!